



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1937

9 (1937)

Caritasblüten

Nr. 9

September

1937

An der Wiege Mariens

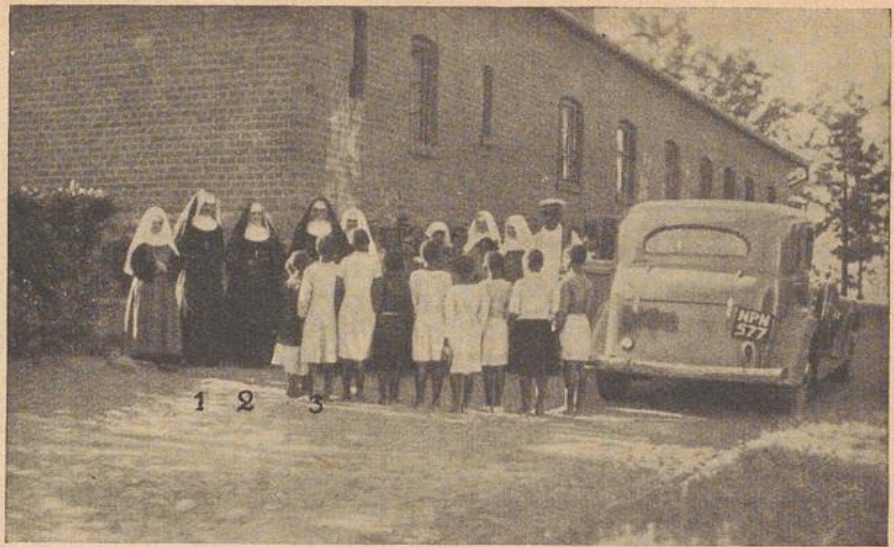
Ein Kindlein ward geboren,
Ein Mägdlein, zart und fein.
Von Gott ward es erkoren,
Die Mutter einst zu sein
Von Gottes eigenem Sohne,
Der herrscht am Himmelsthron.

Und holde Engelscharen
Umschweben dieses Kind,
In allen Himmeln klingt es:
„Maria heißt dies Kind,
Maria wird Gebieterin
Und unsre schönste Königin!“

O Kind von Gottes Gnaden,
Von aller Erbschuld frei!
Die konnt kein Feind je schaden,
Du bliebst stets sündenfrei!
O Kind, des Himmels schönste Zier!
Dich ehren und dich lieben wir!

Die Auglein dein, sie strahlen
Wie mildes Himmelslicht,
Die holden Lippen schweigen,
Doch laut dein Herzelein spricht:
„Habt Mut, ihr Menschenkinder,
Auch ich komm für die Sünder!“

m. s.



1. Mutter Provinzialin, 2. Würd. Mutter Generaloberin, 3. Mutter Tertula

Vor der Reise auf die Station

Photo: Archiv

Visitationsreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

(Fortsetzung)

Von Mutter M. Tertula

Das Herz-Jesu-Fest feierten wir in diesem Jahre bei unseren guten alten Schwestern in ihrem trauten Herz-Jesu-Heim. Emsig humpeln die guten Seelen mit Stöckchen und Krücken zur Kapelle, um dem hohen Gast möglichst viel Gesellschaft zu leisten. Selbst in den Nachtstunden wetteifern die treuen Missionspionierinnen und halten unermüdet Anbetungs- und Sühnestunden. Am Festmorgen war ein Levitenamt, wobei ein schwarzer Priester und ein Diakon assistierten. Mit einer heiligen Begeisterung sang der schwarze Weltpriester das schöne Tagesevangelium. Es war rührend und ergreifend, diese kräftige, begeisterte Männerstimme durch die geweihten Hallen der festlich geschmückten Kapelle erklingen zu hören. Der Ton seiner Stimme verriet die große Freude, die sein Herz bewegte, daß er nun gewürdigt ist, bald seinen Stammesgenossen das heilige Evangelium bringen zu dürfen. Er wurde erst vor einigen Monaten zum Priester geweiht und muß noch ein Jahr im Seminar bleiben. Recht dankbar ist er, wenn die lieben Leser ihn in ihr frommes Gebet einschließen würden, denn er möchte gerne ein guter Seelenhirt werden. Nach dem feierlichen Hochamt war eine Prozession mit dem Allerheiligsten, welches vom hochwürdigen Pater Rektor aus dem nahen Priesterseminar, umgeben von seinen schwarzen Priestern und Priesteramtskandidaten, durch die festlich geschmückten Wege der Klosteranlagen getragen wurde. Die wohlgeordnete Prozession bot einen erhebenden Anblick.

Am anderen Tag hieß es für uns wieder: „Schnüre dein Bündel und zieh' in die Ferne.“ Würdige Mutter wollte nämlich Lourdes und Emaus

befuchen. Ich möchte euch alle nun recht herzlich einladen, uns auf dieser Reise zu begleiten. Koffer und Köfferchen, Schachteln und Dosen sind eingeladen. Die große Mamma von Europa darf doch nicht mit leeren Händen kommen. Eine Kleinigkeit, verbunden mit einem lieben Wort und freundlichen Blick, macht die guten Leute hierzulande schon überglücklich. Nun wird eingestiegen und in möglichster Schnelligkeit geht es bergauf, bergab, über die Umzimkulubücke und über einen fünf Kilometer langen steigenden Weg, der um und über den Umzimkuluberg führt. Der Umzimkulufuß bildet die Grenze zwischen der Natal- und Cape-Provinz. In einigen Stunden hatten wir Emaus erreicht. Wir stiegen eben aus und begrüßten den guten Heiland und unsere Schwestern, welche sich sehr freuten, Würdige Mutter wiederzusehen. Doch war hier nicht unseres Bleibens. Wir mußten weiter bis Lourdes, aber nicht nach Frankreich. Auf dem Rückweg wollte Würdige Mutter länger in Emaus verweilen. Das tröstete die guten Seelen, die schon so lange auf den Besuch unserer Generaloberin gewartet hatten. Gegen 5 Uhr kamen wir in Lourdes an. Mit dem altbekannten Alarmsignal fuhren wir vor das Schwesternhäuschen. Da auf einmal, was war das? Erschreckt schauten wir nach links und nach rechts. Eine aufsteigende Rauchwolke löste das Rätsel. Lachend sagte eine von den herbeigeeilten Schwestern, unser Induma (Bruder Schaffner) hat Böllerschüsse losgelassen. Auf einen Empfang mit Böllerschüssen waren wir nicht gefaßt. Aber es ist alles möglich. Erst machten wir dem höchsten und größten Herrn in der nahen Kirche einen Besuch. Bei der abendlichen Rekreation wurden dann



Würdige Mutter Generaloberin mit Waisenkindern von Mariannhill

Photo: Archiv

alle aufgetragenen Grüße ausgerichtet. Es gab ein Hin- und Herfragen nach all den guten Bekannten in Heilig Blut und in der Heimat. Unermüdllich erzählt Würdige Mutter ihren Kindern, die sie so selten um sich geschart sieht, und beantwortet die unzählig gestellten Fragen immer mit derselben Geduld und Liebe. Des anderen Tages besichtigten wir die große Missionsstation. Lourdes ist nämlich eine der ersten Gründungen unsers Stifters. 1938 feiert man hier das 50jährige Gründungsjahr. Die große, geräumige Kirche ist doch nicht imstande, die fast 9000-köpfige Christengemeinde zu fassen. Sie ist in Kreuzform gebaut. Das Hauptschiff ist für die Eingeborenen, rechts und links befinden sich kleine Kapellen für die ehrwürdigen Brüder und für die Schwestern. Ungefähr 200 Zöglinge werden hier erzogen. Unsere Schwester Ludovika betreut mit mütterlicher Sorgfalt die Kinder von der Station und veranstaltete mit ihren lieben Kleinen der Würdigen Mutter einen herzlichen Empfang. Acht eingeborene Professschwestern teilen mit unseren Schwestern die Arbeit. Eine von diesen Schwestern ist in der Schule und die andern sieben helfen unseren guten alten Schwestern bei allen Arbeiten. Es sind gute, brave und willige Kinder. 14 Weiber haben hier auch ein Heim gefunden. Eine alte Missionslehrerin, unsere Schwester Heriberta, gibt die Katechesen. Zu ihren Füßen sitzen nun Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, die vor der Heirat stehen, und lauschen ihren Worten. Es ist auf allen Stationen so eingerichtet, daß diese Leute, besonders wenn sie weit von der Mission entfernt sind, vor der Taufe 2—3 Monate auf der Station wohnen bleiben. Sie haben dann jeden Tag ihre bestimmten Unterrichts- und Arbeitsstunden. Einen ganz überwältigenden Eindruck macht in Lourdes der sehr große Friedhof, den unsere gute, unermüdlige Schwester Reginalda in bester Ordnung hält. Hier ist die Friedensstätte mit Kreuzchen besät. Ungefähr 1460 Erwachsene harren hier auf den Jüngsten Tag, und 1600 kleine Kinder, die in der Taufunschuld dahinstarben. Ein Schauern und ein tiefes Ehrfurchtsgefühl überkam einen unwillkürlich in dem Gedanken an das große Werk unseres seligen Vater Stifters. Wenn die hochwürdigen Patres und unsere Schwestern nicht mehr getan hätten, als diesen Kindern den Himmel geöffnet, wäre das nicht hinreichend gewesen, die beiden Genossenschaften ins Leben zu rufen? Freuen wir uns und danken wir Gott, daß wir der großen Gnade gewürdigt wurden, dieser Genossenschaft anzugehören.

Die Missionsstation Lourdes gehört in die Cape-Provinz. Hier dürfen keine weißen Lehrkräfte in den Volksschulfächern unterrichten, weil schon so viele Eingeborene diese Befähigung haben. Es soll hier aber eine Hoch- und Industrieschule (Haushaltungsschule) errichtet werden. Dafür sollen dann unsere Schwestern ihre Kräfte zur Verfügung stellen. In der ganzen Cape-Provinz, also auch in Lourdes, wird in der Kosa-Sprache unterrichtet. Die hiesige Bevölkerung gehört zu dem Amabatqua-Stamm. Derselbe ist eine Abzweigung von den Zulus. Sie kommen meistens zu Pferd, ab und zu sogar die Frauenspersonen.

Hier ist europäisches Klima. Es gedeihen sämtliche Obst-, Gemüse- und Getreidearten wie daheim. Apfelsinen und Zitronen wachsen ebenfalls, vorzüglicher wohl in St. Leonhard, eine halbe Stunde entfernt, wo ein Vater und vier Brüder sind. Die nahen Urwälder, Julwa, Myembe und Mazeka liefern reichlich Nutz- und Brennholz. Der Scabanefluß spendet die nutzbringende Flüssigkeit. Für Leib und Seele ist genügend

gesorgt. Wie uns eine Schwester, die den Anfang hier mitgemacht hat, erzählte, war beim Beginn gar nichts vorhanden. Ja, unsere guten Missionspionierinnen haben die Nestchen gemacht, und wir jungen Leute kommen nun und genießen die Frucht ihres mühevollen Schaffens und Ringens. Mit einer dankbaren Ehrfurcht muß man zu ihnen aufschauen.

Wie alles vergeht, so vergingen auch wieder allzusehnell die gemüthlichen Stunden des frohen Zusammenseins mit unseren Schwestern in Lourdes. Es hieß wieder Abschied nehmen und weiterziehen. Am 12. Juni war es, wo wir nun in Emaus, der letzten Heimat unseres Stifsters sel., ankamen. Nach der Besichtigung des Allerheiligsten und der Begrüßung unserer Schwestern nahmen wir eine kleine Stärkung. Dann ging es den Kreuzberg hinauf, das bittere Leiden unseres lieben Heilandes



Missionsstation Emaus

In der Mitte ist das Kirchlein, ohne Thürmchen. Das Häuschen mit der Veranda ist das Rektorat; wo das helle Fenster ist (keine Gardinen vorgezogen) ist das Zimmer, in dem Vater Stifter gestorben ist. Das andere Haus ist die Wohnung der Schwestern. (Photo: Archiv.)

betrachtend. Der Weg ist steil und recht steinig, zum Teil bilden dicke Steine kleinere und längere Treppen. Noch in seinen letzten Lebensjahren ist unser Vater Stifter sel. unter der Führung unserer guten Schwester Angela täglich diesen steilen Kreuzweg gegangen. Es war uns, als wenn wir an einer Wallfahrtsstätte weilten. Alle haben wir in unser armes Gebet eingeschlossen. Das Herz einer Missionschwester soll ja die ganze Welt umfassen. Dieser Kreuzweg wurde von unserem Vater Stifter sel. eigenhändig angelegt, die dicken Steine behauen und an den rechten Platz befördert. Das war wirklich eine schwere, mühevollen Arbeit für den alten ehrwürdigen Priestergreis und zeugt von seiner starken Willens- und Tatkraft. Die zwölfte Station, ein schönes, großes Kreuz, das schon von weither sichtbar ist, ziert die Spitze des Berges. Der rotblühende Aloe, mit dem der ganze Berg besät ist, lugt zwischen den großen Steinen und schroffen Felsen hervor und gibt dem Ganzen einen herrlichen, malerischen Anblick. Die Christengemeinde zählt ungefähr 5000 Seelen. Der hochwürdige Pater Missionar hat fünf

Außenstationen zu betreuen. Einen Sonntag im Monat müssen unsere Schwestern auf die heilige Messe verzichten, weil der hochwürdige Herr zu weit fort muß. An den anderen Sonntagen kommt er zwischen 10 und 11 Uhr von den Außenstationen zurück und diniert dann in Emaus. Wenn die Sonntagsmesse ausfällt, hält der Katechet eine Andacht, verbunden mit einer Ansprache an die Gläubigen. Die Kirche ist dem heiligen Franz Xaver geweiht, und wurde von unseren Schwestern unter der Leitung unseres Vater Stifters sel. gebaut; ebenfalls das Schwesternhaus und der große Stall. Auch stellten sie die Bauziegel selbst her. Schwester Pacivika in Lourdes erzählte uns noch davon. Sie und Schwester Laurentia in Zell sind noch die einzigen, die noch am Leben sind. Bei dem Aufstand des Amabatqua-Stammes verkleidete sich, wie ja schon bekannt ist, unsere mutige Schwester Laurentia als Bruder Lorenz und führte ein Ochsengepänn mit den Flüchtlingen und mit Lebensmitteln nach Mariathal. Der hochwürdige Vater Stifter und ein Bruder machten die Flucht zu Pferd. Ein Eingeborener namens Paulus hütete die Missionsstation. Dieser treue Mann lebt heute noch und besuchte auch die Würdige Mutter. Er erzählte gar manches vom guten Vater Franz, der ihm ja die heilige Taufe und auch das Sakrament der Ehe gespendet hat. Bei seinem Tode war er auch zugegen. Sein krauses Haar schmiegt sich wie kleine silberne Wölkchen um seinen Scheitel und gibt dem guten Alten ein ehrfurchterweckendes Aussehen. Mit kindlicher Freude nahm er von unserer Würdigen Mutter einige kleine Geschenke an. Alle, die unseren Vater Stifter gekannt haben, können ihn nicht vergessen, so auch unser guter Paulus. Er erzählte auch von unserer lieben Schwester Edmunda, die damals in Emaus die Küche versorgte, und heute noch mit 74 Jahren in Citoaur. Ein dankbares Herz vergißt nicht so leicht empfangenes Gute. Die Missionsstation Emaus wurde 1894 gegründet. Das jetzige Refektor der Schwestern war das erste Kapellchen. Dann baute man ein kleines Kirchlein, was aber später vergrößert wurde. Wegen der immer zunehmenden Christengemeinde wurde ein neuer Kirchenbau geplant, der aber bis heute noch nicht durchgeführt werden konnte. Beiliegende Bilder zeigen euch die Kirche, das Rektorat und das Klösterchen. Das Rektorat, in welchem unser hochseliger Vater Stifter starb, wurde von den ehrwürdigen Brüdern gebaut. Die erste Hütte (Abtswohnung) ist leider nicht mehr vorhanden. Solange sie bestand, haben unsere durchreisenden Schwestern mit Vorliebe darin übernachtet. Das Sterbezimmer und die geheiligten Räume, die seine leibliche Hülle beherbergen durften, haben wir eingehend besichtigt. Unseren lieben Verstorbenen auf dem Friedhof machten wir hier, wie auf allen anderen Stationen, auch unseren Besuch. Es gibt wohl keine Station, wo nicht die eine oder andere, oder gar mehrere Schwestern ihr Leben dem Dienste Gottes und der Mission opferten. In Emaus unterhält und schmückt man auch zum treuen Andenken an den teuren Verstorbenen eine kleine Grabstätte beim großen Friedhofskreuz. Wie schön ist doch die Treue und Dankbarkeit!

Nun habe ich für heute genug erzählt. Nächstens geht es nach Otting und Mariahilf. Wer Reiselust hat, ist herzlich eingeladen.

(Fortsetzung folgt.)

5

Blutrote Rosen oder Jungfrau und Märtyrin

Von Schw. M. Engelberta

In stiller Nacht, wenn der Lärm des Außenlebens verhallt ist und der himmlische Tau wie Tränen herniedersinkt, — dann wachen die Blumen auf den Gräbern auf und halten heimliche Zwiesprache miteinander. Was anders werden sie besprechen, als das Schicksal jener, über deren irdischer Hülle sie blühen.

Still war es, so totenstill zwischen den lautlosen Zypressen; nur hie und da flüsterte eine Lanne im Wind. Ein Missions-Gottesacker ist es, fern in Südafrika, nahe an dem Ufer des rauschenden Umzimkulustusses.

Im Geiste weile ich soeben auf diesem Friedhofs, bin so oft dort gewandelt unter den Gräbern unserer lieben, in Gott verstorbenen Christen und Schulkinder. In weiter Ferne, mit geschlossenem Auge, aber hell sehend in der Erinnerung, kann ich diese wohlbekanntnen Hügel selbst im Mondlicht erkennen.

Blumen aller Art blühen dort und ein feiner Duft schwebt in der Luft, besonders von jenem Grabe, das mir am liebsten ist an dieser Stätte des Todes.

Ob dies Grab in Wirklichkeit noch immer so schön und wohlgepflegt ist, so wie ich es im Geiste schaue, denn es sind seither viele Jahre verflossen, und ob die blutroten Rosen noch immer blühen? Wie groß muß wohl der Strauch geworden sein, den ich selber einst mit Hilfe einer lieben Mitschwester auf den Hügel pflanzte? — O, gewiß, wer würde jenes Grab je vergessen. Lauter blutrote Rosen, große und kleine Knospen zittern am grünen Strauch dort an der Friedhofsmauer; und an jedem der Blumenherzen hängt es wie eine weiße, glitzernde Träne. Über dunklen Zypressen erhebt sich des Mondes Silberkugel und beleuchtet hell das große weiße Holzkreuz. Zwei Namen stehen darauf: „Nokukanga — Ursula“. Die blutroten Rosen schlingen sich um diese Namen.

Die hier ruht, ist eine Jungfrau und Märtyrin. Von Leid und Schmerz erzählen sich die blutroten Rosen: Nur Leid und Schmerz und einen grausamen Tod hatte das Leben der jungen Schläferin da unten gebracht. Ihr heidnischer Name war „Nokukanga“ d. h. in der Zulusprache die Leuchtende, aber ihr Leben war von schaurigem Dunkel umhüllt; jedoch nach dem Tode schwebte eine leuchtende Doppelkrone über ihrer sterblichen Hülle.

Wann es war, welche Jahreszahl, kann sich wohl der alte Rosenstrauch nicht mehr genau erinnern, aber es muß 1903 auf 1904 gewesen sein, als dieses Grab gegraben und diese blutroten Rosen darauf von liebenden Händen für die arme Nokukanga gepflanzt wurden.

Erzähle, erzähle, neigen sich flüsternd die frischen Rosenknospen dem alten Stamme zu, und selbst die anderen Friedhofsblumen, ein nahes Grab, ganz bedeckt mit gelben Himmelschlüsseln, horchen andächtig der Leidensgeschichte dieser Jungfrau und Märtyrin.

Es war einmal, so fangen alle Geschichten an, ein schönes Zulumädchen; hoch und schlank gewachsen wie eine Edeltanne, stark und gesund, frisch wie ein sprudelnder Gebirgsquell, mit einem bronzefarbigem Gesicht, ziemlich hell, deshalb wohl nannten die Eltern das Kind Nokukanga, die „Leuchtende“. Sie hatte ein paar glänzende Augen, groß wie schwarze Sammetkirschen.

Geboren war sie im Basutoland, fern von hier, und als sie aus ihrer

Heimat entflohen war und hierher auf die Mission am Umzimkulu kam, hatte das arme Mädchen oft und viel geweint, denn unfägliches Heimweh nach den Heimatbergen, nach der lieben Mutter, hatten Nokukanga förmlich krank gemacht.

Ja, warum ist sie nicht zurückgekehrt, sind denn im Basutolande nicht auch schon katholische Missionen wie hier gewesen? — Ja, gewiß, aber Nokukanga entfloß einem traurigen Lose.

Ein mächtiger, alter Häuptling, der schon mehr als 40 Frauen hatte, wollte Nokukanga zum Weibe nehmen und hatte 25 Ochsen, 3 Pferde, 20 Ziegen und viele Schafe für sie ausgezahlt.

Nokukanga aber wollte nicht, ihr heidnischer wilder Bruder aber zwang sie gewaltsam dazu.

Eines Tages wurde Nokukanga gefesselt und von mehreren Burschen gewaltsam zu dem Häuptling gebracht und sollte bis zum Hochzeitsfeste in einer Hütte allein eingesperrt und festgebunden werden. Nokukanga wehrte sich, weinte und flehte die Burschen um Erbarmen an, diese aber mußten den Willen des Häuptlings vollführen, sonst hätte es ihnen das eigene Leben gekostet.

Ein Jüngling aber, mit welchem Nokukanga aufgewachsen war und welcher das Mädchen insgeheim liebte, hatte Erbarmen und lockerte ihr die Fesseln an Händen und Füßen, ohne daß es die anderen Burschen merkten, und so konnte sich Nokukanga mit ihren elfenbeinweißen Zähnen die Stricke leicht aufbeißen und sich von dem Pfosten, an dem sie in der Hütte angebunden war, losmachen. Wie aber aus der Hütte kommen? — Sie suchte nach einem Eisen, fand solches und machte sich ein Loch durch die Wand der Hütte; so entfloß sie bei finsterner Nacht und fand Zuflucht und Aufnahme auf der Missionsstation am Umzimkulu, weit, weit vom Basutoland entfernt. Nach ungefähr acht Tagen suchten sie ihre Verfolger, vom Häuptling ausgesandt, auch in der Mission hier. Nokukanga aber hielt sich gut verborgen, und der tatkräftige Pater Missionar, die Heiden nannten ihn Masafeste, d. h. der tief in die Augen schaut, — denn er trug eine Brille —, jagte die wilden Männer, welche sehr großen Lärm schlugen, fort, mit der Drohung des Gerichtes usw. Sie gingen unverrichteter Sache heim, bekamen Nokukanga nicht zu sehen. Allem Anschein nach schien die Sache erledigt; der Häuptling war ja schon alt und war reich genug, sich wieder eine andere „Schöne“ zu kaufen.

Nokukanga war ein sehr braves, intelligentes Mädchen, lernte fleißig in der Schule und war geschickt in allen häuslichen Arbeiten, so daß sie alle Missionschwestern sehr liebten. Meist war sie in Küche und Haus auf der Station beschäftigt; man fürchtete, das Mädchen aufs Feld und in den Garten zu schicken, weil es ja zuweilen vorkam, daß solche, dem elterlichen Kraale entflozene Mädchen gewaltsam geraubt, oft geprügelt und so fortgetrieben wurden.

Nokukanga bereitete sich auf die hl. Taufe vor, zeigte ein großes Verlangen nach derselben, und da sie doch schon zwischen 18—20 Jahre alt war, sollte sie auch nicht zu lange auf dieselbe zu warten brauchen, versprach ihr der hochwürdige Pater Missionar.

So war fast ein volles Jahr in stillem Frieden für das Mädchen verfloßen. Nur Heimweh, hauptsächlich nach der Mutter, quälte sie und die gute Schwester, die Kinder nannten sie Ingelosi, d. h. Engel, tröstete sie dann immer recht liebevoll in der Schule.

Es nahte der Monat November, in welchem auf der Missionsstation, welche einen großen Obstdgarten besaß, die Orangen reiften. Nahe der Kirche befand sich ein schönes Orangenwäldchen und tagtäglich ging eine Missionschwester mit den kleinen Schulmädchen dorthin, die reifen Orangen abzupflücken und heimzubringen.

Nokukanga, als die einzige Große, ging mit, um auf die Bäume zu klettern und für die Kleinen die Früchte herabzuwerfen, und half der Schwester bei dieser Arbeit. In Körben trugen dann die Kinder die reifen Orangen nach Hause. Es war das Wäldchen bloß 5 Minuten von der Missionsstation entfernt. Eine breite Straße führte durch dasselbe, und wurde viel begangen.

Tag für Tag ging die Schwester Gärtnerin mit den Kindern und Nokukanga dahin. Nach etwa 10 Tagen waren die Orangen alle sorgfältig abgepflückt. Sie waren eine Einnahmequelle für die Station und wurden verkauft. Eines Tages, am letzten Erntetag, ereignete sich etwas ganz Schreckliches.

Es war Mittagszeit. Um einhalb 12 Uhr kamen die Schwester und die kleinen Mädchen mit den Früchten heim. Nokukanga war nicht dabei. Auf die Frage ihrer Schulschwester, wo Nokukanga sei, sagten die Kleinen, sie sei etwas zurückgeblieben, müsse aber bald nachkommen. Als sie aber nicht so bald kam, sandte Schwester Lehrerin ein Mädchen zurück, nach ihr zu schauen.

Welch ein Schreck! Das nachgesandte Mädchen kam sofort zurück mit fast wahnsinnigem Entsetzen im Auge und brachte nur in unzusammenhängenden Worten heraus, daß Nokukanga mit abgeschnittenem Kopfe, der aber noch zum Teil fest hängt, in ihrem Blute liege, am Bachesrand im Orangenwäldchen nahe der offenen Straße. Sie hat sich selber den Hals abgeschnitten, sagte das Mädchen, denn sie habe ihr eigenes Taschenmesserchen neben ihr im Blute liegen gesehen. Ja, in ihrem Blute, wie blutrote Rosen, schien der Wind zu seufzen und dunkle Rosenblätter fielen hernieder. Ging's nicht wie ein Achzen durch die Natur. Wie herzlos, sagte der schlichte grüne Esen auf dem Nachbarshügel. Sie hatte doch ein gutes Herz und nie jemand etwas zuleide getan. Deshalb umranken wir auch dies alte Holzkreuz, das schon so lange keine Farbe mehr zeigt, und an dem der Regen den Namen abgewaschen hat.

Nun weiter, drängten die kleinen Knospen den alt-ehrwürdigen Rosenstock. Ein kühler Nachtwind wehte, der Mond versteckte sich für einen Augenblick, als verhülle er in stiller Trauer sein Angesicht.

(Schluß folgt.)

8

Ein Tag auf hoher See Ein Ausschnitt aus dem Reisebericht. Von einer Missionschwester erzählt

Sine stürmische Nacht. Die See ging hoch. . . Heulend brauste der Wind über die breiten Wassermassen dahin und peitschte die Wellen, daß sie mit lautem Getöse gegen die wetterfesten Schiffswände schlugen. Bald nach links, bald nach rechts, bald nach oben, bald nach unten — so kommandierten diese rohen Wassergefellen unser Schifflein zum größten Unwillen der vielen hundert Passagiere, die vergebens ihr Nachtlager aufgesucht hatten. Wie lang schien ihnen heute doch die Nacht! — Aber wie auf Regen Sonnenschein folgt,

so begrüßte uns nach dieser langen, bangen Nacht ein vielverheißender Sommertag. — Ehe der erste Sonnenstrahl uns erreichte, waren wir schon auf Deck, um dem Schöpfer unsern Morgengruß zu entbieten und uns aufs neue unter den Schutz der „*Maris Stella*“ zu stellen.

Allmählich färbte sich der östliche Himmel glutrot, und schon bald darauf hob sich der feurige Sonnenball über die endlosen, nun ruhig daliegenden Wassermassen empor. Wie ein mächtiger Riese stieg sie auf und übergieß die ganze Natur mit glitzerndem Gold. Jede kleine Wasserwelle bemühte sich förmlich, all ihren Glanz in sich aufzunehmen. Ein herrliches Naturschauspiel! — Oben tiefblauer Himmel, vor unseren Füßen ausgebreitet eine schillernde Goldfläche, darunter eine schwindelnde Tiefe. Unwillkürlich stieg aus unseren Herzen eine Dankeshymne zum Schöpfer empor, der sein Werk mit so verschwenderischer Schönheit bekleidete. So gestaltete sich diese Morgenstunde für uns zu einer würdigen Vorbereitung auf die heilige Handlung, die nun folgte.

Wir begaben uns ins Kinderzimmer. Dank den Bemühungen des Raffaels-Bereins, der für eine, den Verhältnissen angepasste Altareinrichtung reichlich sorgte, hatten wir das große Glück, auf dem Schiff dem heiligen Meßopfer beizuwohnen. Es war ein erhabener Augenblick, als der Schöpfer Himmels und der Erde bei der heiligen Wandlung auf den Altar herniederstieg. Es war das erste Mal auf diesem neuen Ozeandampfer und für uns, die wir tiefgläubig um den Altar knieten, sicher ein unvergeßliches Ereignis. Bei der heiligen Kommunion holten wir uns Kraft und Mut für den kommenden Tag und für die bevorstehende, opferreiche Missionsarbeit, die wir nun bald unter der heißen Afrikasonne beginnen sollten. Der Herzensfriede und das Glück, die uns beseelten, ließen uns den Abschied von der teuren Heimat und all die damit verbundenen Opfer vergessen.

Noch herrschte überall die große Ruhe der frühen Morgenstunden; plötzlich erklang ein helles Trompetensolo über das weite Meer und weckte all die müden Schläfer zu neuem Leben auf. Da wurde es bald munter auf dem Deck, und ein Begrüßen und Erzählen gab's, als hätte man sich seit Jahren nicht mehr gesehen. Unter demselben fröhlichen Geplauder nahmen die Passagiere das Frühstück ein, zu dem des Stewards Glöckchen mit überlautem, schrillum Ton einlud.

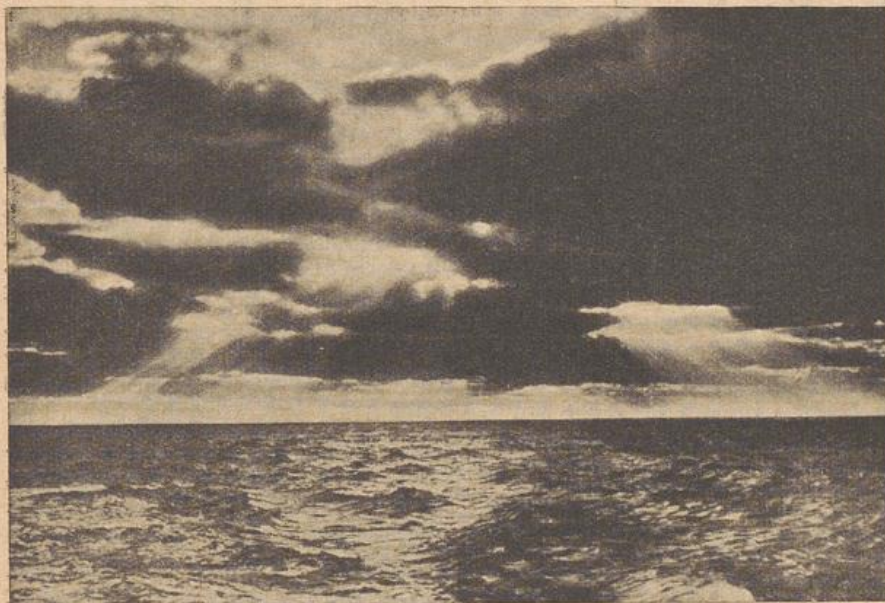
Immer höher stieg die Sonne, und wie goldene Feuerflämmchen trafen uns ihre Strahlen. Doch die rasende Geschwindigkeit des fahrenden Schiffes ließ uns durch den beständigen Luftzug die Hitze nur wenig fühlen. Dazu gab es heute manche Abwechslung. Die Kommandobrücke war zur Besichtigung frei.

Mit dem Stolz eines Seefahrers zeigte und erklärte uns der Kapitän die ganze Einrichtung der Brücke bis in die Einzelheiten hinein. So das Steuerrad; dasselbe wird jedoch nur selten gebraucht, da das Schiff durch einen elektrischen Magneten, ohne besondere Steuerung den einmal bestimmten Kurs einhält. Sollte es jedoch infolge von Sturm oder Meeresströmungen seine Richtung verlieren, dann wird vom Steuerrad Gebrauch gemacht. Am meisten interessierte uns eine ganz neuzeitliche Einrichtung, in der die Technik ihre höchste Entfaltung findet. Dringt einmal Wasser in einen bestimmten Raum des Schiffes oder bricht plötzlich irgendwo Feuer aus, so erhält der Steuermann hier oben durch ein elektrisches Signal und darauffolgendes Aufleuchten der Kammernummer in einem aufgestellten Apparat Kenntnis davon und

im selben Augenblick kann der betreffende Raum von oben aus wasserdicht abgeschlossen werden, so daß die anderen Räume verschont bleiben. Im Falle von Feuerausbruch wird Kohlenensäure an die Unglücksstelle geleitet und damit sofort weiterer Schaden verhindert.

Ganz befriedigt in unseren Erwartungen und mit vielen neuen, wissenschaftlichen Eindrücken bereichert, stiegen wir wieder im Gänsemarsch die schmale Treppe hinunter.

Eine große Menge Passagiere hatte sich auf Deck eingefunden, die alle nach einer Richtung ausschauten. Nach der Ursache fragend, erhielten wir die Antwort, daß in wenigen Minuten das deutsche Schwesterschiff „Pretoria“ passieren würde. Schon wurde am oberen Teil des Dampfes die deutsche Fahne gehißt und die Schiffskapelle stimmte einen Be-



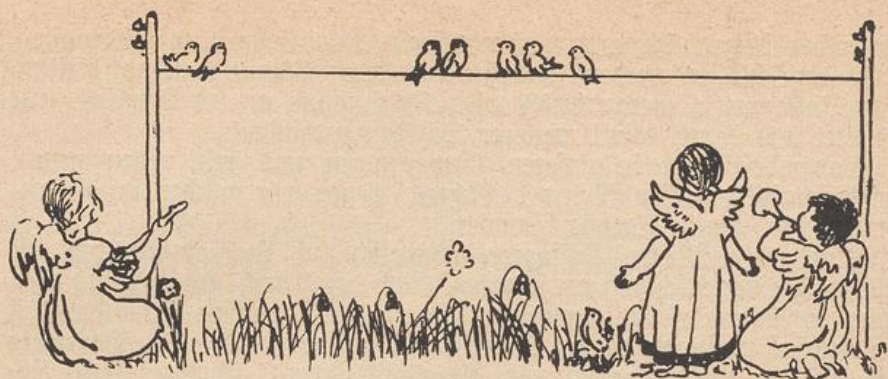
Ein Stimmungsbild: Sonnenuntergang auf der See

Photo: Archiv

grüßungsmarsch an. Da sahen wir auch schon das Schiff sich nähern. Ein Hallorufen und Grüßen hinüber und herüber. Ganze Ladungen Grüße für die Lieben in der deutschen Heimat wurden mitgeschickt. —

Auch dieser schöne Tag neigte sich dem Ende zu. Nicht weniger herrlich als der Sonnenaufgang am Morgen gestaltete sich der Sonnenuntergang. Im fernen Westen färbte sich der Himmel noch einmal glutrot. Leuchtend sank die Sonne ins Meer hinab und schon nach wenigen Minuten breitete die Nacht ihre Fittiche aus. Für den Nordländer, der an die stundenlange Dämmerung gewöhnt ist, ist dieses plötzliche Hereinbrechen der Dunkelheit sicher etwas Außerordentliches. Wir zogen uns still in einen Teil des Deckes zurück und betrachteten von dort aus die Wunder des tropischen Sternenhimmels. Zum ersten Male erblickten wir das viel besprochene „Kreuz des Südens“. — Mit einem innigen Dankgebet gegen Gott für diesen schönen Tag zogen wir uns in unsere Kabinen zurück.





F ü r d i e K i n d e r

Das zahme Rhinoceros und die treuen Büffel

Von Schw. M. Engelberta

Na, das ist aber wieder mal eine Aufschrift, ein vielversprechender Titel. Was die Afrikatante nicht alles weiß, werden unsere lieben Leser denken; ja freilich, man ist nicht umsonst so viele Jahre in Afrika, und wenn jemand eine Reise macht, dann kann er was erzählen. Also, nicht viel Umschweife machen, denn die kleinen Missionsfreunde sind neugierig, und ein so fettes, plumptes, gerade nicht so gescheites Rhinoceros ist doch wahrlich interessanter als dem Hansi sein Dackel, oder dem Toni sein Pudel, wenn er auch noch so gescheit ist und sogar in den Kaufladen mit dem Körbchen im Maul geschickt werden kann, um „Würste“ einzukaufen, ohne sie zu fressen. Freilich, das wäre schon ein hartes Kunststück für so einen armen Pudel, wenn er den angenehmen Duft der Würste in seiner feinen Hundsnase tragend, dieselben unverfehrt heimbrächte, wo ihm natürlich noch dazu alle Nachbars- und Straßenhunde nachliefen. — Na, das Bild muß man sich vorstellen, dann kann man sich's ausdenken — aber unser Rhinoceros ist der gescheite Pudel doch noch nicht, denn unser Kifaro, so ist sein Name, lief einem jeden nach, besonders aber seinem Herrn, dem Pater Missionar, wenn er ihm nur die große, volle Milchflasche vor die Nase hielt.

Der Pater hatte es aufgezogen; ein Eingeborener hatte es als winzig kleines Baby, es war erst so groß wie ein großes Kalb, in der Wildnis gänzlich verwaist gefunden und auf die Mission in Rombo gebracht, und da lebte es und wuchs unter den Kindern auf, lief auch der Schwester Lehrerin wie seiner Mutter nach und wurde natürlich mit der Milchflasche groß und immer größer.

Der Pater Missionar wollte von dem lieben Tierchen, war's doch schon so groß wie ein Riese, aber dumm wie ein Baby, auch einen Nutzen für die Mission haben und hat es an „Hagenbeck“, den berühmten Menageriebesitzer, verkauft.

Wie aber das Riesenbaby nach Tanga in die Hafenstadt bringen, das war eine andere Sache. Wenn Kifaro auch groß und wild aussah, so daß alle Passanten scheu zur Seite wichen, so war es doch ganz harmlos wie das unschuldigste Baby von der Welt. Die Sache des Transportes wurde gar nicht so schwer, wie es den Anschein hatte. Der hoch-

würdige Herr Pater setzte sich in sein Wägelchen, welches abwechselnd immer zwei Burschen fuhren, und der Pater hielt die Milchflasche hinter sich und siehe da, ganz wie selbstverständlich folgte ihm Kisaro schön nach, über Berg und Tal, durch Flüsse und Sümpfe, auf guten und schlechten Wegen, durch die wilde Steppe als auch auf luftigen Berg-
halden, bis sie wohlbehalten nach Tanga kamen, wo Kisaro glücklich eingeschifft wurde, samt seiner gewohnten Milchflasche, welche ihm nun ein Matrose vorhielt, und ihm hinter den zarten Ohren kratzte und mit seinem süßen Namen Kisaro, das heißt Rhinozeros, nannte. Soll glücklich angekommen sein, auf dem Schiffe viel Spaß gemacht haben, und ob ihn sein Herr Pater aus Kombo in Ostafrika bei seiner späteren Europareise bei Hagenbeck besucht hat, habe ich leider nicht in Erfahrung gebracht.

Nicht so fröhlich und harmlos wie das „zahme Rhinozeros“ ist die wahre Begebenheit der zwei treuen Büffel.

Auf einer Missionsstation in Ostafrika hatte man zwei kleine Büffel aufgezogen, und zwar waren dieselben sehr an eine junge mutige Schwester gewöhnt, welche furchtlos selbst des Nachts sich hinauswagte, wenn die Hunde anshlugen, die sehr böse waren. Ihr jedoch taten sie nichts zuleide, sondern liefen mit ihr. So auch die beiden Büffel, welche große, mächtige Tiere wurden und ihr gerne folgten und aus der Hand Futter nahmen.

Es kam die traurige Zeit des Weltkrieges und die Ausweisung der Deutschen aus Ostafrika. Auch mit den Missionaren und Missions-
schwestern konnte keine Ausnahme gemacht werden. Die englischen Soldaten standen da, und die Schwestern mußten sich bereit machen, ihnen zu folgen.

Als ob die klugen Tiere, die treuen Büffel, verstanden, um was es sich handle, gingen sie mit ihrer Pflegerin rechts und links von ihr, nahmen sie gleichsam wie schützend in ihre Mitte.

Es war ein ergreifender Anblick für alle, und es gelang niemand, die mächtigen Büffel, welche Miene machten, wild zu werden, von der Schwester wegzutreiben, nur ihr gehorchten sie willig, und es blieb ihr nichts anderes übrig, als sie an einen Ort zu führen, von wo aus es den Soldaten gelang, die beiden Büffel totzuschießen. Die gute Schwester jedoch sah mit blutendem Herzen ihre treuen Schützer fallen.

So kann man sehen, wie selbst so wilde, bössartige Tiere, wie die Büffel, von Natur aus sind, sich zähmen lassen, wie treu und dankbar sie sein können, und da sollten wir Menschen uns nicht dieser hochedlen Tugenden der Treue und Dankbarkeit beseufigen?!

Mit herzlichem Gruß

die Afrika-Tante.



Die beiden kleinen Betschwesterchen von Himmelberg

Zwei Jahre hatten wir die Heuschreckenplage und alles, was grün ausschaute, wurde bis zum Kumpf abgenagt. In einer Stunde wurden blühende Mais- und Bohnenfelder dem kahlen Erdboden gleichgemacht. Die Not war groß, da diese Tiere alles aufzehrten, und niemand konnte es ihnen wehren als der Allmächtige, der ihnen den Weg zeigte. Im dritten Jahre blieben sie aus; wohin sie gezogen, niemand weiß es, aber eine neue Sorge lastete auf der armen Bevölkerung. Es kam eine

große Trockenheit, so daß niemand pflügen und die Felder bestellen konnte. Sorgenvoll schauten wir zum Himmel und nach den Wolken, aber der ersehnte Regen blieb aus und die Pflügezeit war schon vorüber. Viele Kinder kamen zur Schule, wo sie doch noch satt zu essen bekamen. Vielen aber mußte man die Aufnahme verweigern, da die Mission selber Mangel litt. Die Not wurde immer drückender, die Zahl der Kinder mußte vermindert werden. Unsere zwei Sängsten wurden in die Kirche geschickt, um Regen zu erbeten, sonst müßte man sie auch heimschicken. Es war rührend anzuhören, wie die zwei Kleinen ihre Bitten dem lieben Gott vortrugen. So laut es nur ihre Stimmchen erlaubten, hallte es in der Kirche: „Unkulunkulu sicela imvula funa sigodukiswa.“ „Lieber Gott, wir bitten um Regen, sonst werden wir heimgeschickt.“ Ein und dasselbe Gebet, bis sie müde waren, zwei- bis dreimal während mehrerer Tage hindurch, brachte ihnen die Namen Betschwestern ein. Das Gebet der Kleinen jedoch drang durch die Wolken und der ersehnte Regen kam, wir bekamen noch eine gute Ernte und die Kinder konnten bei uns bleiben. Unsere zwei kleinen Betschwesterlein jedoch sind zwei liebe Persönchen. Ist irgendein dringendes Anliegen in der Gemeinde, so müssen diese beiden die Fürbitter beim lieben Gott sein, und sie bringen ihre Bitten mit kindlicher Einfalt dem lieben Heiland dar, denen er nicht widerstehen kann.

5

Plauderedchen

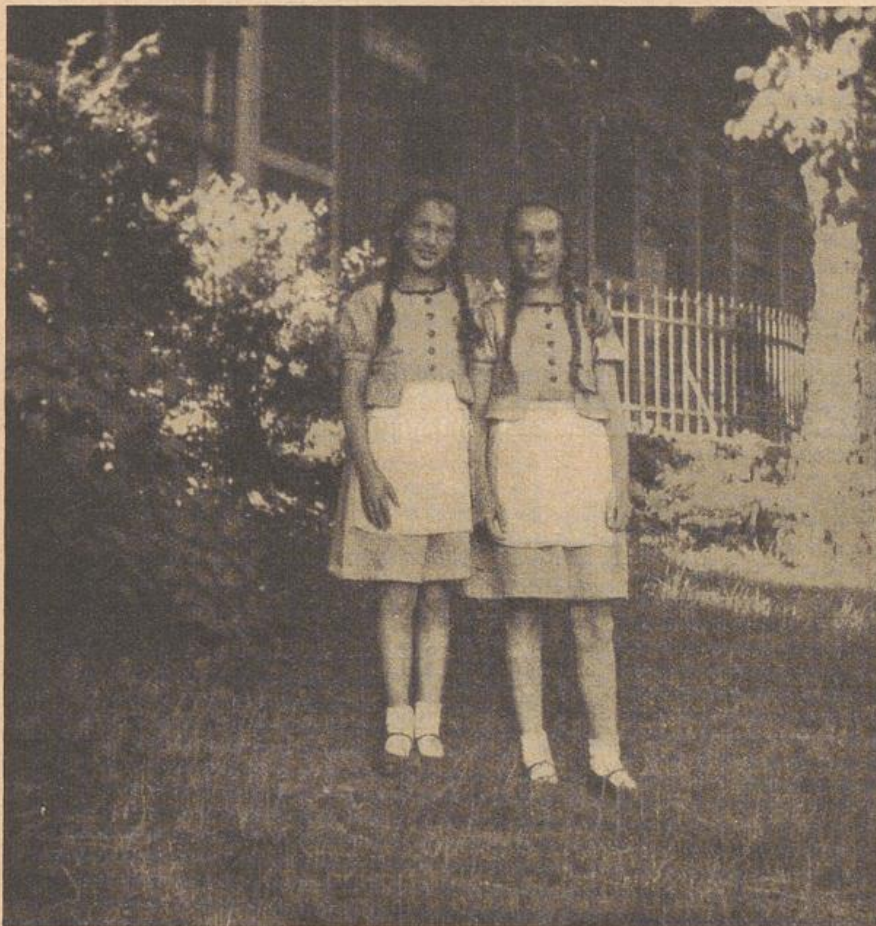
Heut gilt Euch lieben Zwillingen Else und Angela Göke aus Menden, Westf., unser erster Dankesgruß. Ihr habt uns viel Freude bereitet mit Euren schweren 10-Pfund-Paketen Silberpapier. Wie wir aus Euren Zeilen ersehen, wollt Ihr ja dadurch den Heidenkindern helfen. Vielleicht schenkt Euch der liebe Gott dafür auch die Gnade, eifrige Missionarinnen zu werden, wie Eure liebe Schwester Sr. M. Milburga, die schon im fernen Afrika weilt. — Über Euren Eifer, Ihr lieben Kinder aus Leuber, Schlesien, waren wir ebenso herzlich erfreut. Der liebe Gott mehre Eure Missionsbegeisterung und lohne Euer Bemühen. Der schönste Dank liegt ja in den Worten des Heilandes selbst: Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan! Möge es auch Ihnen, liebe Familie Argendorf aus Hannover-Linden, Familie Arb-Becker aus Limbach, Saar, Familie Krause aus Kostenblut, Schlesien, Familie Lenz, Frankfurt, ein immer erneuter Ansporn sein. Ein herzliches „Vergelt's Gott“ und Gebetsgedenken für Ihre wiederholten Sendungen.

Der kleine Franz Breuer, Winnekendonk, verdient noch ein besonderes Lob. Er ist nicht nur emsiger Beförderer der Caritasblüten, sondern auch tüchtiger Stanniolsammler. Ja, lieber Franz, wenn alle Kinder die Missionsarbeit so treu unterstützen würden wie Du, ginge sie sicher noch besser voran. — Thereschen, Margarethen und Emilie Weber aus Lügde sind recht bescheiden. Sie stellten bei ihrem letzten Besuch in Neuenbeken ihr Silberpaket an der Pforte nieder, ohne sich zu melden. Da muß ich Euch hiermit danken für Eure treuen Sammeldienste. Wenn Ihr wiederkommt, stellt Ihr Euch sicher einmal vor?! — In Brügge in Westfalen haben wir ebenfalls einige liebe Missionshelfer. Möge ihnen viel Segen vom Himmel beschieden sein und dereinst eine ganz schöne Himmelskrone!

Und nun will ich Euch noch etwas erzählen:

Klein Annele war ein rechter Wildfang. Klettern konnte es wie ein Bub', und wenn es der Mutter ausriß, konnte es laufen, daß man es

nicht mehr einholte. Es spielte so gern mit den Müllerskindern. Hinter dem Dorf war eine ganz alte Mühle mit einem großen, großen Rad. Das Wasser fiel rauschend von oben nieder und drehte das Rad immerzu. Der Mühle gegenüber stand auf der andern Seite des Baches die Holzschneidehalle mit der gewaltigen Säge. Damit der Müller in der Eile gleich vom Mahlraum zur Säge konnte, war von der einen Türöffnung zur andern ein schmales Brett über den Bach gelegt. Haus- hoch ging's vom Brett hinunter in den Mühlbach, wo auf grünen Steinplatten das Wasser spritzte und schäumte. Den Kindern war



**Die Geschwister (Zwillinge) Elise und Angela Goke aus Menden machen
Wettkampf im Silberpapiersammeln! Wer tut mit?** (Photo: Archiv)

streng verboten, über das Brett zu gehen. Aber gerade, weil es so gefährlich war, reizte das Probieren. Müllers Karl hatte kriechend und krabbelnd und tropfnaß gespritzt das schwierige Werk schon fertig gebracht und Annele wollte es ihm eines Nachmittags, als niemand in der Nähe war, gleichtun. Beherzt stieg sie die hölzernen Stufen hinauf, schob sich auf Händen und Füßen auf dem glatten Brett vorwärts bis zur Mitte. Karl, der am Türchen der Mahlstube auf sie wartete, schrie aus Leibeskräften durchs Getöse: Setzt Vorsicht! — Aber da war es schon geschehen: Annele rutschte aus, fiel kopfüber aufs Mühlrad und wurde hinunter in den weißen Schaum auf die Steine geschleudert. Man hatte sie gar nicht schreien hören.

Im gleichen Augenblick kam der Müller in die Mahlstube. Er sah seinen Karl kreidebleich und verstört am Pförtlein stehen, dachte gleich an ein Unglück, sprang hin — und richtig —, da unten im Gischte war etwas Rotes — Anneles Kleid. Mit ein paar Sägen lief der Müller die Steintreppe hinunter in das Wasser, packte Annele, das gerade unter dem Mühlrad lag und sich nicht regte, als ob es schon tot sei; trug es in die Stube auf das nächste Bett. — Nach einigen Minuten niefte Annele ein paarmal recht fest und schlug dann die Augen auf. O, wie war da der Müller froh, und erst recht der Karl. Wenn Annele gestorben, wäre er schuld.

Und was es dem Annele getan? Gar nichts, wirklich nichts! Als seine Kleider trocken waren, führte es der Müller heim zu seiner Mutter. Die war schön erschrocken und weinte vor Freude und Schrecken über ihren kleinen Bösewicht.

Das Annele hat's nachher der Mutter gesagt: Wie ich gemerkt habe, daß ich hinunterfalle, hab' ich grad nochmal an den Schutzengel gedacht. Glaubst, Mutter, der hat mich beschützt. — Ja, klein Annele hat schon früh das „Heiliger Schutzengel mein“ gebetet, und nach dem Unglück hat es das Gebetchen noch viel öfter gesprochen und weit andächtiger als zuvor.

3

Herzlichen Dank

Allen lieben Abonnenten und Wohltätern, die im verflossenen Monat den Beitrag für die Caritasblüten einsandten, ein herzliches Vergelt's Gott mit dem Versprechen des Einschlusses in unsere und der Kinder Gebete.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom 15. September bis 15. Oktober gewinnen können: 1. Am Feste der sieben Schmerzen Mariä, am 15. September; 2. am Rosenkranzfest, am 7. Oktober.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft.

So wie der Purpur seinen Wert nicht von der Wolle, sondern von der Farbe hat, in die er getaucht worden ist, ebenso haben unsere Werke ihren Wert nicht von sich selbst, sondern vom Blute des Lammes Gottes.
(Hl. Franz v. Sales.)

Gebetserhörung

In meiner langen Krankheit nahm ich meine Zuflucht zum kostbaren Blute unseres lieben Heilandes, zum hl. Josef, zur immerwährenden Hilfe, zum hl. Judas Thaddäus, zur hl. Theresia v. Kinde Jesu und fand Erhörung. Habe Veröffentlichung in den Caritasblüten versprochen.
N. N.

Das Totenglöcklein

meldet das Hinscheiden unserer treuen Abonnenten Frau Maria Heinzmann, Frau Katharina Goldfuß, Massenbachhausen; Herrn Josef Temen, Neuhaus; Frau Maria Albert Hoffmann, Frau Anna Haffner-Gergen, Frau Maria Müller-Brust, Saarlautern; Fräulein Lina Stich, Worms, und des treuen Beförderers, Vater unserer lieben Sr. M. Corona, Herrn Bernhard Brieske, Freudensier, Grenzmark.

Zum hl. Schutzengel im Monat September:

Engel Gottes, der Du mein Beschützer bist, dem ich durch Gottes Vaterliebe bin anvertraut worden, erleuchte, beschütze, regiere und leite mich!
Amen. (100 Tage Ablass.)